

Ansporn für einen Krebsforscher

Bruder erkrankte an Hirntumor – „Ich wollte verstehen, was passiert war“

Frankfurt – Die Kopfschmerzen kamen plötzlich und wurden immer heftiger. Der Kinderarzt war ratlos und verwies zur Abklärung an eine Klinik. Dort meinten die Ärzte: Das klingt nach Simulation. Doch die Mutter von Christian blieb hartnäckig, forderte weitere Untersuchungen. „Mein Bruder war nie zimperlich gewesen, doch jetzt konnte er die Schmerzen kaum aushalten“, erzählt Marco, Christians Bruder, der aus Gründen der Discretion seinen Nachnamen nicht in der Zeitung veröffentlichen möchte. Schließlich wurde im Krankenhaus ein MRT vom Kopf des Bruders gemacht. Die niederschmetternde Diagnose: Krebs. Im Kleinhirn hatte sich ein Medulloblastom breit gemacht, vermutlich hat es innerhalb weniger Wochen gewachsen. Ursache: unbekannt.

Das Leben der Familie von der Bergstraße war auf den Kopf gestellt. „Ich musste ganz schnell erwachsen werden“, erinnert sich Marco. Er war damals 16 Jahre alt, seine Schwester 9. Nun fuhr die Mutter jeden Tag nach Frankfurt zur Universitätsklinik, der Vater immer dann, wenn es sich beruflich einrichten ließ. Der Tumor wurde operativ entfernt, danach folgten Bestrahlung und Chemotherapie, monatelang. „Die Prognosen waren am Anfang schlecht, die Ärzte fürchteten, dass mein Bruder nie wieder würde gehen können, wenn er überhaupt überlebt“, sagt Marco. Doch es kommt anders: Christian wird ein Cancer-Survivor, ein Krebs-Überlebender.

Die Suche nach Antworten beginnt

Unterdessen nimmt Marcos Leben durch die Krankheit des Bruders eine Wende. Er wählt Biologie und Chemie als Leistungskurse am Gymnasium, danach studiert er Biologie: „Ich wollte verstehen, was im Kopf meines Bruders passiert war.“ Während des Studiums ergibt sich die Möglichkeit, im Petra-Joh-Forschungshaus ein Praktikum zu machen.

Das Forschungshaus gehört der Frankfurter Stiftung für krebskranke Kinder, benannt ist es nach Petra Joh, die mit 32



Auf der Suche: Der Biologe Marco, der seinen vollständigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, an seinem Arbeitsplatz in Frankfurt.

STEFANIE BALL/KNA

Jahren an Krebs starb und ihr gesamtes Vermögen der Stiftung vermachte. So wurde die Errichtung des Forschungshauses 1999 möglich, das Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Kinderonkologie betreibt.

Marco ist Teil des Teams. Nach Studium und Promotion bekommt er einen Job im interdisziplinären Labor für pädiatrische Tumor- und Virusforschung, das über die weltweit größte Sammlung von Krebszelllinien verfügt, die gegen Chemotherapien resistent sind. Mit ihnen wollen die Wissenschaftler besser verstehen, wie Resistenzen entstehen und herausfinden, ob es doch noch Behandlungsmöglichkeiten gibt, die bei eigentlich aussichtsloser Lage wirken. Die Krebsart, die Christian fast das Leben gekostet hätte, ist ebenfalls in der Datenbank. Marco kennt sie bestens – er hatte die Zellen schon zig Male unter dem Mikroskop.

Forschungsinitiativen wie die der Frankfurter Stiftung gibt es viele, national wie international. Die Erfolge sind gleichwohl überschaubar. Die Heilungschancen haben sich seit 30 Jahren für viele Erkrankungen nicht verbessert; jedes

fünfte an Krebs erkrankte Kind stirbt.

Derzeit werden hierzulande jährlich etwa 2000 Kinder im Alter von null bis 14 Jahren mit einer Krebserkrankung diagnostiziert. Damit liegt Deutschland bei der Zahl neuer Krankheitsfälle im internationalen Vergleich über dem europäischen Durchschnitt und ist vergleichbar mit den Raten in Australien und den USA. Laut dem Deutschen Kinderkrebsregister in Mainz sind direkte internationale Vergleiche allerdings schwierig: Die Daten aus einigen Ländern sind nicht immer aktuell und vollständig, außerdem sind die Fallzahlen

insgesamt gering, so dass Unterschiede auch zufällig sein können.

Zeitliche Analysen zeigen, dass die Erkrankungsraten insgesamt gestiegen sind. In den Anfangsjahren der Registrierung zwischen 1980 und 1987 lässt sich dieser Anstieg in erster Linie auf eine verbesserte Erfassung der Kinderkrebspatienten zurückführen. Seit den 1990er-Jahren war der Anstieg der Inzidenzraten dann weniger stark ausgeprägt und hing von der Krebsart ab; die Inzidenzraten für sogenannte solide Tumoren haben bis heute andauernd weiter zugenommen. Experten des Kinder-

krebsregisters sagen allerdings, inwiefern und zu welchem Ausmaß das Erkrankungsrisiko tatsächlich angestiegen sei, könne mit den verfügbaren Daten nicht bestimmt werden.

Positive Haltung bewahrt

So konzentrieren sich viele Forscher auf die Frage, wie die Folgeschäden der zur Heilung eingesetzten Therapien reduziert werden können. „Suchmal was mit weniger Nebenwirkungen“, hat Christian seinem Bruder Marco gesagt. Therapeutika in der Krebsbehandlung sind hochgradig giftig, viele Überlebende entwickeln langfristig gesundheitliche Probleme.

Auch Christian, der inzwischen 28 Jahre alt ist, leidet unter Hörproblemen. Der Gleichgewichtssinn ist beeinträchtigt. Alle sechs Monate muss er zum Check-Up. Der Krebs kann wiederkommen oder an anderer Stelle neu entstehen. „Trotzdem ist mein Bruder ein positiver Mensch“, sagt Marco.

Die schlimme Erfahrung habe ihn geprägt. Sie bestimme aber nicht sein Leben.

STEFANIE BALL

Seltene Erkrankung mit drastischen Folgen

Krebs gilt bei Kindern unter 18 Jahren als die häufigste krankheitsbedingte Todesursache. Insgesamt ist Krebs bei Kindern allerdings selten. Bei Erwachsenen gibt es pro Jahr rund 500000 neue Krebsdiagnosen, bei Kindern unter 18 Jahren sind es 2200.

80 Prozent der betroffenen Kinder und Jugendlichen werden laut der Frankfurter Stiftung für krebskranke Kinder geheilt. Allerdings haben sich die Heilungschancen seit 30 Jahren für viele Erkrankungen nicht verbessert; jedes fünfte an Krebs erkrankte Kind stirbt. Erleidet ein einmal geheiltes Kind später einen Rückfall, sind die Aussichten schlecht: Die mittlere Überlebenszeit beträgt in solch einem Fall acht Monate.

kna